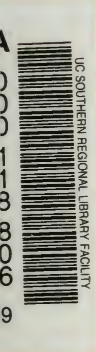
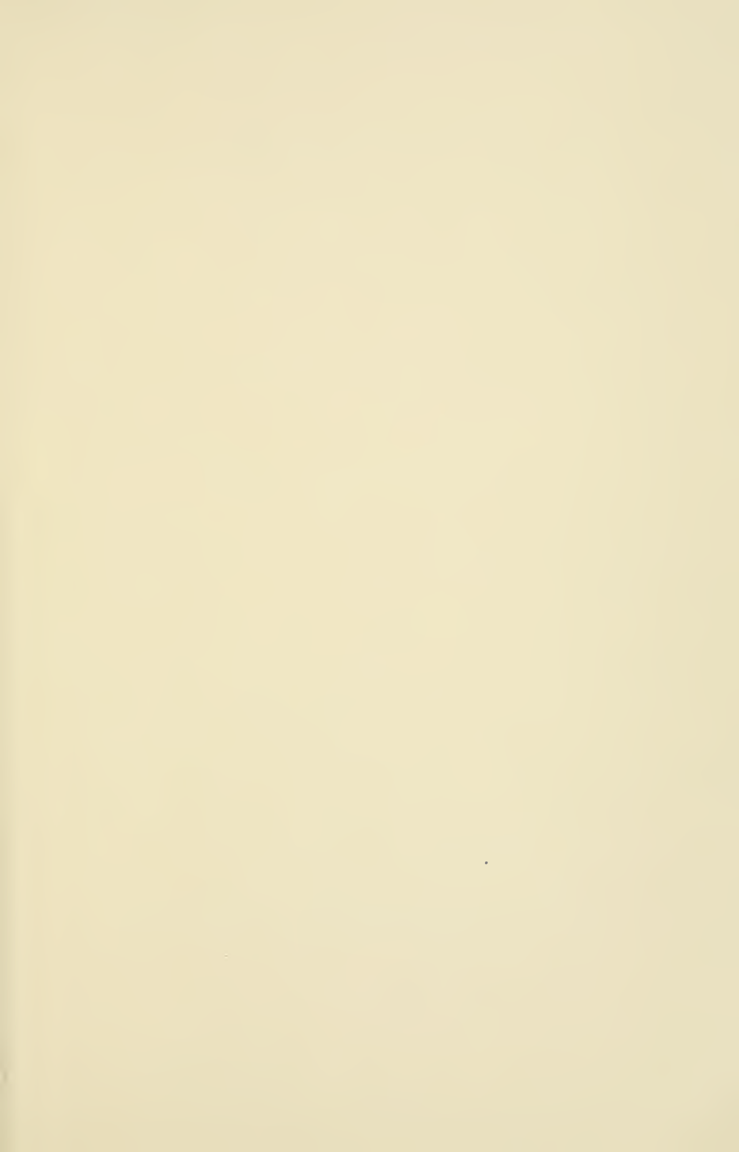
FRANKFURT A. M.

RUDOLF G. BINDING · ALFONS PAQUET

ZWEI AUFSÄTZE













FRANKFURT AM MAIN

ZWEI AUFSÄTZE

RUDOLF G. BINDING

ALFONS PAQUET

Werbestelle des Städtischen Wirtschaftsamtes



FRANKFURT

UND DER MAIN

von

RUDOLF G. BINDING

Hingelagert in den breiten Thron deiner Ebene, die feine Linie eines Gebirges nicht zu nahe hinter dich gezogen, den Fluß, der dir ansteht, dicht an deiner Seite, so steht dein Bild, schöne Stadt Frankfurt, in meiner Seele. Aber es ist nicht die Ebene, nicht das Gebirge, es ist der Fluß, der dich bestimmt, mit dem du lebst, ohne den du

nicht bist; ohne den dein Bild in meinem Innern nicht bestände.

Wahrhaftig, anders liegt diese Stadt an ihrem Strom, als andere Städte an anderen Strömen. Er durchfließt sie nicht, er beherrscht sie nicht, er ist nur in seltsamer Weise an sie geschmiegt: ihr Antlitz hat sie der Sonne zugewendet und der schöne Strom liegt in ihren Armen.

Sie ist mit ihm vereint in einem Bunde. Ihr Herz, mit dem sie fühlt, drängt sich zu ihm und seine Wasser drängen sich an ihr Herz. Denn Dein Herz, o Stadt, liegt nicht da, wo Markt und Treiben, Menschen und Waren in dem großen Geäder breiter Straßen hin und wider strömen, wo dein Handel blüht, dein Verkehr über die Welt hingeht, dein Reichtum mächtig ist, die hunderttausende deiner Bürger wohnen — dort hast du kein Herz, dort lächelst du nicht, dort trägst du

Züge ohne das Gepräge deines Wesens, und es ist, als ob es dich manchmal nichts anginge.

Längs des Maines aber bist du die Stadt, die sich fühlt. Nicht die königliche, nicht die prunkende, nicht die finstere alte und steinerne, nicht die trotzige, nicht die engherzige, verschlossene, nicht die geschäftige, wie es andere sind und zu sein lieben, sondern die wahrhaft *freie* Stadt nach Angesicht und Wesen.

Du schwingst die lange Reihe deiner Bürgerhäuser den Strom hinauf, weiß und hell, ein ununterbrochenes Band. Gleicher Sinn, gleiche Bedürfnisse, gleicher Wohlstand, Eintracht und Zusammengehörigkeit haben sie erbaut. Dort auf der Höhe des Ufers wohnten, beständig und bestimmend, in der ruhigen Geschlossenheit einer einzigen Linie, die sich dem sanften Bogen des Flusses ergab, Frankfurts beste Bürger. »Die

schöne Aussicht« haben sie ihre Straße benannt. Dann stromab, nahe und tiefer, auf dem vom Römerberg den Fluß suchenden Ufer, die rötlichen Sandsteine mittelalterlicher Bauwerke; längst verschwundene Wassertore, fast noch zu fühlen; Rümpfe einfacher alter Kirchen, zu gebrechlich schon, um Gott zu dienen, in die Längslinie der Uferstraße eingebaut; danach, in lässiger Hingabe, nicht so dicht und gefestigt wie jenes Band, stromauf, der andere Arm der Häuser, den die Stadt um den Fluß legt. Grün von Gärten drängt sich hindurch, noch einmal eine längere, geschlossene Flucht von Wohnbauten jüngerer Zeit, dann tritt die Stadt von dem Flusse hinweg.

Dies ist, Frankfurt, die liebliche Stirn, die du bietest. Doch wer die Stelle deines Herzens sucht, gewahrt und errät um den Römer herum hohe

und steile Schieferdächer; der junge Turm des Rathauses gewinnt seinen Platz und verdeckt fast das hilflose Kuppelgebilde der Paulskirche unter dem plumpen, goldenen Kreuz; und dann ein wenig stromauf, unberührt und unbetastet von Dächern oder Türmen, sie in gebührlichem Abstand haltend, leicht, vertrauend, köstlich, das Wahrzeichen einer heiteren Frömmigkeit, dein Dom. — Es ist, als ob die Lieblichkeit gegen den Himmel immer recht behielte. Unten in seinem Ernste ruhend, von vielfältiger Ehrwürdigkeit umatmet, steigt er gleichsam zu seiner eigenen Heiterkeit auf und krönt sich hoch oben im Lichte mit nichts als einer unbesorgten Anmut.

Der Bau ist dein glückliches Ebenbild, du freie Stadt. Tief in den Gründen liegt Ehrwürdiges und Ernstes; immer aber schon Freies und Festliches, von je bis zum heutigen Tage. Nie von einem

Fürsten der Kirche, nie von beherrschenden Adelsgeschlechtern abhängig, wurdest du Hauptstadt des Reichs ohne die Last eines Thrones in deinen Mauern, Wahlstadt von Kaisern, Krönungsstadt.

Ehren und Feiern, nicht ohne Nutzen, wurden dein Teil. Auf dem Römerberg stand die Küche mit dem gebratenen Ochsen für das Volk, von dem der Erbtruchseß dem Kaiser ein Stück überbrachte. Der Hafer war aufgeschüttet, aus dem der Erbmarschall sein silbernes Maß füllte. Der rote und weiße Wein sprang für den Erbschenken vom Born neben dem Springbrunnen. Der Erbschatzmeister streute goldene und silberne Gedenk- und Schaumünzen über das jubelnde Volk.

Auf diese Stätte blickt der Dom zwischen Häusern hindurch mit überhängenden Stockwerken. Er blickt auf die Stätte, wo die freiesten Geister

in fruchtlosen Mühen, vom reinsten Willen getragen, deutsche Einigkeit suchten, deutsches Verfassungswerk schmiedeten: die Paulskirche. Er blickt dir recht eigentlich ins Herz, du Stadt, wo deine Märkte und Messen, bürgerlichem Sinn entsprungen, begannen; wo Obrigkeit und Rat noch jetzt ihres Amtes walten; von wo alles ausging, was jetzt deinen Reichtum, deinen Stolz ausmacht.

Er blickt über die vielen Brücken, die dich über den Fluß hinüber verbinden, zu den ehemaligen Häusern der Sachsen, angesiedelt wohl im scharfen Gegensatz und in Gefangenschaft der Franken, von denen du Herkunft und Namen leitest. Aber so sehr dies Sachsenhausen nun ein Teil deiner selbst zu sein scheint, deine Vorstadt, eines ist allein dir vorbehalten; eines gehört dir allein: der Main. Es ist, als ob jener andere Stadt-

teil keinen Anteil an ihm habe. So sehr er deinem Wesen eigen ist, so sehr er deinem Bilde dient, so wenig ist er dem Wesen der jenseitigen Siedlung zu eigen, so wenig dient er ihrem Bilde. Alles an ihm gehört dem Ufer, an dessen Herz er sich schmiegt, aber unberührt und unberührend fließt er dem andern vorüber.

So stehst du, alte Stadt, mit deinem Fluß in einem schönen, heiteren Bündnis; in wunderbarer Unbeschwertheit, innerer Jugend und Beweglichkeit habt ihr euch gegenseitig behagt. Ohne die Wucht und Qual einer Riesenstadt, die die Ufer der Themse bei London bedrücken, ohne die Heiligung und Heiligkeit, die Köln auf den Strom wirft, ohne die bewußte Krönung, mit der Prag seinem Flusse obliegt, haltet ihr beide, Stadt und Fluß, euer Gewicht.

In dieser deiner Vereinigung mit dem Strom,

unnachahmlich und nie erreicht von anderen, stelle ich dich, du Stadt Frankfurt, in die Reihe der Dinge auf Erden, die geliebt werden. Wohl gibt es Menschen, die die Pyramiden Aegyptens lieben, die die Insel von Notre Dame in Paris lieben, die Wien an der blauen Donau lieben, die den Hyde Park lieben im Mai, die das ewige Rom lieben. Auch ich liebe diese Dinge, aber ich liebe auch dich, Frankfurt am Main.

FRANKFURT

Ein anachronistisches Bild

von

ALFONS PAQUET

I.

Der Umriß dieser Stadt ist gedrungen, weithin wirkend, in Luft und Wasser prächtig abgesetzt. Seit fünf Jahrhunderten ist Frankfurt unter den Städten Deutschlands an Umfang immer die siebente gewesen, zugleich aber auch in diesem Rang

die beständigste im Unbestand und Wechsel der andern. Ist sie die heimliche Hauptstadt Deutschlands, seine Mitte im philosophischen Sinn, goldne Ader Mediocritas im politischen Glück und Unglück? Diese Stadt war, was sie als Verkehrsstadt heute ist, schon vor einem Jahrtausend; sie ist, in sichtbaren und unsichtbaren Dingen, unter den motivierten Städten Europas eine der motiviertesten. Es gibt ein anderes Frankfurt im Osten Deutschlands, es gibt in den Vereinigten Staaten sechs Städte, die den Namen Frankfurt angenommen haben, keine ist so lebendig, so Gleichgewicht, Gestalt und Weltbeziehung wie die mütterliche Stadt an dem glänzenden Weg zwischen den beiden europäischen Hauptströmen.

Hier scheint bewiesen, was für den Erdkreis eine einzige gut gelegene Stadt bedeutet. Ihr Wesen ist in alles Dunkle eingewurzelt, aber auch

verklärt von dem Ruhme, unter den Menschen einen hervorgebracht zu haben, der dem Belohner unter den Göttern am ähnlichsten ist. Die von Jupiter begünstigte Stadt zählt zu ihren Attributen Reichstage, Kaiserkrönungen, große Aufzüge und Handelsgeschäfte. Ihre alten Gassen bewahren die Erinnerung an den Marktfrieden, an gesicherten Besitz. Ihre Herkunft ist die Wahl und Ordnung des Flußüberganges an dem einst vielzerrissenen, mit Quellen, Inseln und Sümpfen verflochtenen Gewässer; Fischerdorf, Herrenhof und Ghetto, die sich aneinanderlehnten, landesherrliches Seßhaftwerden, Verpflanzungspolitik der Karolinger, städtebildende Funktion des Christentums, das aus der Mitte des salischen Besitzes die Kirche ausschied und an der Stelle des Baumheiligtums den Dom erbaute. Männer, in Geschäften groß geworden und bereit, Umfassenderes zu

versuchen, haben zum Namen des Gemeinwesens das ihrige beigetragen; andere, in fremden Diensten, in weltumarmenden Abenteuern, das Heimatliche, das von hier war, nie verleugnet. Es gab nicht nur die eine Goethesche Natur und unter den Gelehrten des Geldes nicht nur die Rothschilds, die Frankfurt hervorzubringen, wenn auch nicht zu fesseln vermochte. Dafür wußte die Stadt auch manchen jener nordischeren, Schopenhauer ähnlichen Anachoreten an sich zu binden, sie bot gute Wohnung an dem sonnigen Ufer, gute Table d'hote, gute Bibliotheken, lohnende Ausflüge, gute Verwaltung des weltkundig angelegten Vermögens. Man vergißt auch jenseits des Meeres nicht die Stadt, die Abraham Lincoln und die Unabhängigkeit der Nordstaaten finanzierte. Verheißende Legende, die anknüpft bei der klugen Gastlichkeit dieser Stadt für die

aus England, aus den Niederlanden und Italien Vertriebenen des sechzehnten Jahrhunderts; weiter wirkende Beziehung der am Mainufer im alten Saalhof gegründeten amerikanischen Landkompagnie nach England und Pennsylvanien; Abfertigung nach Holland, nach Wien, Prag und Polen, die aus aller Welt Erwiderungen brachte. Die erste auf amerikanischem Boden in deutscher Sprache gedruckte Bibel zeigt die starke und statuarische Egenolff-Fraktur, die ein Geschenk aus Frankfurt an den deutschen Siedler und Drucker Sauer in Germantown war. Von den Büchern, die seit Peter Schöffer unzählig in Frankfurt gedruckt und gebunden wurden, gingen viele über die Landstraßen Europas nach allen Richtungen der Windrose. Das großartige Drucker- und Buchhändlerwesen der Stadt ist vergangen, aber die Schriftgießereien blühen noch, die europäische

Presse bis in den spanischen und russischen Sprachbereich hinein druckt ihre Zeitungsseiten täglich mit den hier gegossenen Lettern. In den Leistungen der Gewerbe war Glanz und Reichtum. Eine satte Tradition wirkte aus diesen Handwerkergassen bis in die königliche Tischlerkunst des französischen Rokoko hinüber. Noch sind die alten Meisterstücke zu sehen, Frankfurter Schränke von einer schweren Herrlichkeit der Architektur, des Holzes und der Einlagen; die blaßweißen, blauweißen Frankfurter Fayencen stehen prächtig zwischen denen der Manufakturen von Höchst und Hanau, von Flörsheim, Offenbach und Aschaffenburg, hier vermählen sich unbefangen die über Holland hergetragenen Formen Chinas mit denen des deutschen Steinguts. Das gröbere Frankfurter Hafnergeschirr mit seinem farbigen Bildwerk auf einem frohen und reinen

Goldbraun vergleicht sich gut mit dem schwarzglänzenden von Marburg, dem grauen vom Westerwald und dem grünen rheinischen der Kölner Gegend.

Daß von alledem so wenig übrig ist! Deutschland hat Schlimmes hinter sich. Zuletzt schuf ein halbes Jahrhundert diese gleichförmigen und unverschiedenen Großstädte. Aus den Jahrzehnten der Nivellierung, aus der Loslösung der europäischen Staaten gegeneinander trägt Frankfurt seine Wunden offen. Auch der Augenblick, der den Main von Schiffen verlassen zeigte, ließ uns nicht vergessen, daß einst die Ufer hier zwischen Osthafen und Westhafen von Marktschiffen, von Straßburger und Baseler Handelsbooten wimmelten, und daß das die große Seitenstraße des Rheines ist, die schon beinahe ein Stück Donau darstellt, einen Wegweiser in den östlichen Raum.

Im Bereich des Rheines, des begehrtesten unter den Strömen, des von der Natur am gleichmäßigsten konstruierten und am stärksten benutzten Stromes der Erde, liegt Frankfurt als das drittgrößte jener überprovinzialen Stadtgebilde, die in Deutschland einer eigenen Wirtschaftsgemeinde vorstehen, als der Kern einer Industrielandschaft, die sich von Gustavsburg bis Hanau erstreckt, und doch zugleich auch an jener Straße, die einst Dürer nach den Niederlanden fuhr. Dieses Gustavsburg erinnert an die Pläne des Schwedenkönigs, der den Main zur Stütze eines Reiches zu machen gedachte; jenes Hanau entstand als ein kleines Genf, wie Frankfurt, das der Emigration einen großen Teil seiner Blüte verdankte. Die Landschaft hier ist von dem sanftesten Deutsch; die Künstler des älteren Frankfurt malten die alten Mainstädte und ihre Winkel,

die Apfelweinwirtschaften, das buntbeflaggte Leben auf dem Fluß bei den Bundesfesten; einige, wie Peter Becker, malten in einer oberfränkischen, genauen Manier, andere, wie Radl, Schütz und Malß, fast niederländisch; dieses Sinnlich-Behagliche verdrängten eine Zeitlang die Nazarener, die nach Frankfurt kamen, wie von der Witterung für den historischen Hauch des Reichsortes angezogen. Der revolutionäre Courbet fand das Brückenbild der Pariser Seine an den Mainufern wieder, der Realismus Thomas, die Kühnheit Trübners, die religiöse Zartheit Steinhausens, die ausgezeichnete Handwerklichkeit der Cronberger versprach eine glückliche Fortsetzung und Zusammenfassung der Traditionen, schließlich galt auch Städels bürgerliche Stiftung diesem Gedanken, aber ihr Gebäude füllte sich mit den Sammlungen, deren Kostbarkeit den Lebenden oft den

Mut entzog; die Werkstätten im Garten, hinter dem Museumshaus verborgen, blieben einsam, die Aufmerksamkeit der Stadt war mehr auf den alexandrinischen Glanz gerichtet. Genug, daß trotzdem in Frankfurt ein paar Werke der neueren Malerei entstanden, die dieser Landschaft ebenso angehören wie die der Kunstgeschichte. Thoma, von Italien heimgekehrt, malte hinter dem Goldlackstrauß seines Fensters an der Lersnerstraße die Holzhausensche Oed, schmales Wasserschloß im Park, der den Namen des letzten Frankfurter Patriziergeschlechtes trägt. Aus Steinhausens Bockenheimer Garten wanderten abends Kinder und Künstlerbesuch mit Papierlaternen nach Hause. Max Beckmann zeichnet jetzt die Dächer, das Brückengestänge, die Physiognomien des Mainufers mit den Strichen einer bebenden, schmerzhaften Raumzerlegung. Die jüngste Gruppe, mit

dem Bund der Altstadtfreunde in der Flanke, faßt sich ein Herz, die Stadt aufs neue zu erobern. ihre alten Gassen wie Spielzeug anzumalen, ihre Menschen mit Trompetenstößen der Farbe aufzuwecken. Die Entdeckung dieser Stadt gilt einer unerschöpflichen Linie. Die Ebene zwischen Main und Taunus, besetzt wie ein Schachbrett mit Aeckern und Weinbergen, mit alten Dörfern, Gehöften und neuen Fabriken, ist wie ein Meer mit seinen Schiffen und seinen großen Wasserwellen.

II.

Die kaum noch sichtbare innerste Umwallung in der Altstadt, der größere Halbkreis und das Gehölz der Anlagen, die mit Gärten ganz umschlungenen Villenstraßen diesseits und die jüngeren

Landhäuser jenseits der mit Ulmen bepflanzten, von den Automobilen und Fahrrädern geglätteten Ringstraße, das sind die großen Wachstumsringe. Der alte Villengürtel, kurze Straßen um kleine Quadrate voll starker Bäume, nicht fern dem Opernhaus, diesem majestätischen Dach mit dem Pegasus über dem mit Büschen vollgewühlten Stadtgraben, diese Landschaft der Phantasie und des kultivierten Gefühls der fünfziger Jahre, trägt noch auf seinen Straßenschildern die Bezeichnungen des Flurbuches, Namen vergessener Bäche, Feldhütten und Gärtnerbrunnen; Sprache einer noch aus sich selbst lebenden Stadt. Viele Bilder der alten Stadt sind erhalten: die berühmten Stadtansichten des Matthias Merian, der Fabersche Belagerungsplan, die Kupferstiche, Handzeichnungen und Skizzen der Künstler und der Liebhaber aus allen Jahrhunderten. Diese unzähligen Bilder,

Aufrisse und Pläne, zueinandergetragen, übereinandergehalten, ergänzt durch das biographische Wissen, durch Porträte und Ereignisbilder und durch die Photographien der vor zehn und zwanzig Jahren abgebrochenen Häuser, der umgewandelten Straßen — dieses ganze anachronistische Material zeigt erst den vollen Lebensausdruck des perennierenden Stadtwesens, das sich unaufhörlich verbraucht und erneuert, eingebettet in die unveränderliche Atmosphäre, in das leicht befeuchtete grundwarme Klima, das die saftigen Gebüsche, das derbe Mittelgrün der Laublandschaft hervorbringt. Auf diesen Bildern ragen Türme, die noch stehen, glänzt die flüssige Ebene des Wassers zwischen den Ufern wie heute. Die Landstraßen sind sichtbar, die Beetgärten, die von Bächen gespeisten Wassergräben der Gutshöfe. Ins Feld vorgeschoben ragen die Warten, Galgen

und Windmühlen. Häusergruppen stehen hinter dem Zaungeflecht der Brückenköpfe, die Brückenköpfe scheiden sich später in Halbmond und Stern der Festung. Kein Irrgarten des alten Amsterdam scheint künstlicher aus Reichtum und Mode entstanden und mit Zirkel und Schere in Architektur verwandelt als der berühmte Schwindsche Garten, er lag am unteren Mainufer irgendwo, man weiß den Ort nicht mehr; Bild eines stolzen, im Stil der Renaissance gebauten Landhauses außerhalb der Stadt, in bekannter Gegend, die durch die Stellung des Beschauers zum Saum der Taunusberge wohl zu bestimmen ist; man wird nicht einen Stein mehr von ihm in den Feldern finden. Man weiß von den Stadterweiterungen des 12. und des 14. Jahrhunderts; der Dom ist der fünfte Kirchenbau an seiner Stelle, doch das ist nichts gegen das jähe und formlose Ausquellen der Stadt

nach dem Abwurf der Wälle, nach dem Uebergang der Stadt aus der zerfallenden Civitas Dei des alten Reiches in das allzu irdische Schema, das bezeichnend genug als ein Zollverein begann. Goethe fand schon 1814 die Stadt sehr geschäftig und zerstreuend geworden, sie hatte vierzigtausend Einwohner, um 1867 waren es doppelt so viele, heute sind es vierhunderttausend mehr. Lebendiges Fleisch, das wohnen und sich regen will, ist dem alten Gemeinwesen zugewachsen, namenlos und ohne Maß; Zustrom, magnetisch hergelockt aus den Dörfern, den Bischofsstädten und Kleinresidenzen der Rhön und des Maintales, aus den Landschaften des Westerwaldes, der Pfalz und der Bergstraße bis an die unsichtbare Einflußgrenze des spät gegründeten Mannheim. Die ins Gefäß der Stadt geschüttete Masse beginnt sich aufzuschichten. Zehntausende von Tagelöh-

nern, Arbeitern, kleinen Beamten und Geschäftsleuten bilden den neuen Boden mit ihren katholischen, sozialistischen, sportlichen Missionierungen, Vereinen und Parteien; die Massenquartiere, Arbeiterkolonien, Trambahnen, Schulen, Fabriken, Krankenhäuser schnüren um die empfindliche Bürgerstadt den breiten proletarischen Gürtel und durchsetzen ihre Arbeitsstätten und das Leben der Straßen mit einem scharfen Nachwuchs; an den Sonntagen brandet aus den Bahnhöfen die breite Menschenwelle durchs Gebüsch der Taunuswälder und zersplittert Glas und Stöcke an den Felsdenkmälern dieser Höhen. Der von Durchbrüchen zerrissene Kern der Stadt widerhallt von den farblosen Zittergeräuschen der Karren. Die einfachen, sehr breiten Fronten der alten Bürgerhäuser, deren Giebel schwer und schmucklos überhangen, stehen bis zur halben Höhe in der

Brandung der Reklamen, die oberen Stockwerke scheinen in der Luft zu schweben, die unteren sind Glasscheiben der Abzahlungsgeschäfte, der Fischhandlungen, Bierwirtschaften und Kinos geworden, ein Sieb der stark hinströmenden Menge. Die verstümmelten Gassen verbergen in ihrem Halbdunkel die mittelalterlichen Pilgerhöfe, Zunftstuben und Stapelhäuser, die breiten Torfahrten, die von armseligen Mietsparteien zu Ende gewohnten Paläste der Stadtgeschlechter, die zu Speichern und Turnhallen gewordenen Kirchen der ältesten Parochien — dunkle Kreuzgewölbe der entschwundenen Predigerorden, Skapulierbruderschaften und Barmherzigen Frauen, Wände, deren goldstrahlende Bilder notdürftig in die Totenkammern der Museen gerettet sind, abgeschliffene Platten des Bodens, unter denen die Stadtherren modern. Das Ghetto von Köln, von

Speyer und von Basel ist längst vergessen, von dem Frankfurter lebt freiwillig ein Nachhall in den Straßen des Ostendes und des Fischerfeldes, noch dringen hier aus den geöffneten Fenstern die Stimmen, die an die Schulen von Kairo erinnern; diese Kleinbürgerstraßen, diese klassizistischen Fronten mit den armseligen Lesestuben, den runden Torgängen und dem Geruch der Weinkeller bieten am Samstag mit ihren geputzten Kindern, schrägen Zylinderhüten und Schläfenlocken den alten kultischen Kontrast zu der werktäglichen Stadt.

Die Zeil war eine der nobelsten und großartigsten Stadtstraßen des älteren Deutschland; ein Jahrzehnt genügte, um sie zu zerstören. Es ist, als seien die Bauten der Barockzeit, in denen sich die Stadt einmal zu erneuern strebte, am stärksten überrannt worden; der schöne Palast von Thurn

und Taxis ist in das krasse Steinwerk der Reichspost eingemauert, der Peterskirchhof geräumt, die Senckenbergische Anatomie verwüstet, auf dem Gartenboden dieser Stiftung steht, was der Wortlaut der Stiftungsurkunde am bestimmtesten verbot, ein Operettentheater, man glaubte das dem Ansehen einer werdenden Universitätsstadt schuldig zu sein. Man wird vielleicht den Verfall des Deutschordenshauses am Sachsenhäuser Ufer, dieses prächtigen Bauwerks, dem der Eintritt der französischen Waffen, der Rückzug Oesterreichs aus der deutschen Geschichte zum Schicksal wurde, zum Stillstand bringen. Aber die berühmte Mainbrücke ist verschwunden, unersetzliches Beispiel einer strengen hüttenmeisterlichen Baukunst, man hat sie abgebrochen, noch ehe von dem Verkehr des Donaukanals, von den neuen Schiffsgrößen das geringste zu sehen war. Ueber das

Pflaster des Mainufers, das einst die langgezogenen Inseln, die fliederbeschatteten Reste der Stadtmauer ins Ländliche führten, ist der Strich des Güterbahngeleises gezogen; ist es nichts mit dem Plan, durch Säulenreihen und Terrassen das Leben der Stadt an den Fluß zurückzulenken? Die Kraft und Planung der Stadt hat sich eine Zeitlang von allem Alten fortgewendet in den Bau der Industrieviertel, der Eisenbahndämme, der Großhandelsstraßen mit ihren Dreadnoughtfassaden, der Direktionspaläste mit ihren überhoch ummauerten Höfen, die auf künftige Bürgerkriege deuten, der scharf geschnittenen steinernen Hafenbecken, der weither geführten Wasserleitungen mit ihren ferngelegenen und dem Blick entzogenen Teichen; die alten Warttürme dienen als Lüftungsschächte für den Dunst der unterirdischen Kanäle. Auf der erhöhten Landstraße, die ge-

stampfter Schutt ist, jagt ein schwarzes Automobil stadtwärts; drinnen sitzt einsam wie in einer Klosterzelle ein weißbärtiger Herr; er erscheint wie ein höheres Wesen durch die fliegende Beförderungsart, die hinter der Glasscheibe das kluge Greisengesicht wie eine Vision davonführt. Kein Klagelied, doch so war es; vieles von den Zerstörungen war notwendig, anderes nicht. Wo aber sind die Hände, die stark sind, doch auch mild sein können? Irgendwo, im Rausch des Lebensgefühles, glänzte ein schimärisches Ziel. Vielleicht, an den Regentagen, blickte einer durchs Fenster auf die nasse Straße hinunter, den Fuß auf den Stuhl gestellt, die Zigarre im Munde, Falten im Gesicht.

Vieles hat der Umbau, hat die Schaffung neuer Räume im Stadtbild und die Füllung alter Raumfreiheiten in der Stadt verändert, Straßenzüge

haben sich gespalten, andere sind zusammengeflossen, in die Masse der Dächer fügten sich längst die kleinen Nachbarorte. Aber die Gebirgslinie in der Ferne ist Beruhigung wie immer, und die Altstadt am Fluß ist noch heute das Entzücken der Künstler, die von ihrer Werkstatt oder aus der Traumwelt des Städels kommen und über die Brücke spazieren. Ein wenig zur Seite gerückt in der Front des Mainbildes ragt der Turm mit der sanft im Geäst sich schließenden Kapsel und der Spitze, eindrucksvolles und merkwürdiges Bauwerk, Höhe ohne Starrheit und Verarmen. Für den Reisenden, der im Schnellzug nach durchfahrener Nacht den Mantel knöpft, ist dieser stolze Wipfel des Pfarrturmes über den Rotsandsteinecken und den Fensterreihen der Häuser am Mainufer noch immer, wie für die Kaiser, die hierherkamen, um sich krönen zu lassen, das Sinnbild

der Begegnung Süddeutschlands mit dem deutschen Norden, großes Sinnbild einer Vermählung von Geist und Seele.

III.

Kann das Große anderswo geboren werden als am magischen Ort seiner Erwartung? Feierliche, von welken Kränzen gezierte Kahlheit des Zimmers, wo Er, der Strahlenträger des göttlichen Worts, uns geboren wurde; schmale Stube, in die der Schall der Domglocken, das Singen der Vögel hereinkam an einem deutschen Spätsommermittag. Der Geist, der hier seinen Weg begann, leuchtet noch immer von seiner unbegreiflichen Höhe. Aber das sich selbst Begrenzende, Persönliche dieses Lebens ist wohl nur aus jener Lebens-

schicht des Bürgertums ganz zu verstehen, die jetzt im Strudel lautlos versinkt. Die Ueberlieferung spricht noch von jenem Teil des ältesten Stadtgrabens, wo der Rat der Stadt einst Hirsche hegen ließ, deren er bei den feierlichen Gastmählern bedurfte; in der Doppelreihe der Häuser, die später hier zur Straße wurden, ist das Geburtshaus erhalten. Eine Skizze des alten C. Th. Reiffenstein zeigt die Hausgiebel mit den Wetterfahnen und die wohlbehüteten Gärten bis zur Stadtmauer mit dem blinkenden Fluß in der Entfernung, anmutiges Bild, das den Knaben am Fenster seiner Dachkammer oft entzückte. Goethes Mutter ist unsere Mutter, irgendwie spiegelt sich unsere Kindheit in der seinen. Niemals werden Menschen, denen das mittlere Deutschland mit seinen alten Städten fremd ist, die Phantasiewelt verstehen, in der dieses Kind empfangen wurde,

Phantasiewelt alles Rückwärtsstaunenden und egoistisch Gesammelten in der Sprache dieser Giebelfronten, dieser Karyatiden, dieser Fruchtgewinde, dieser chiromantischen Zeichen über den Haustüren, dieser langgeschwänzten Brunnen auf den kleinen Plätzen, dieser Gassen mit dem Safrangeruch der Gewürzkrämen, den reinlichen Leinwandläden, den Blutbächen, den Schatten, den Klopfzeichen, dem Knirschen der Sägen, dem Hacken der Metzgerbeile unter den aufgeklappten Dachteilen der Schirn und dem Flor der zimmergroßen Würzgärten am Hof neben der Küche. In dieser sinnlichen Sprache der Dinge lebte noch das stille Wort der Bücher aus dem Strudel der Meßzusammenkünfte, alles Paracelsische, Aristotelische, Hippokratische, Druidenhafte dieser Kräuterbücher, Rechenbücher, Chroniken, Heldensagen und Relationen. Das erste Faustbuch war in Frank-

furt 1590 erschienen, die Holzschnitte des Frankfurter Theatrum Diabolorum öffneten Kindern und Erwachsenen einen Blick in die verzerrte grausige Welt hinter den Dingen, das Werk der Meriane und ihrer Erben, großer Kupferstecher, Topographen und Geschäftsleute, breitete die klar beleuchtete Welt des Sichtbaren und des Ehrwürdig-Ansehnlichen in den Blättern des Europäischen Theaters aus. Aus den ersten Fassungen des Faustgedichtes, das sich leidenschaftlich mit der untergehenden Gothik verknüpfte, tilgte die Hand des Dichters später die deutlichen Erinnerungen an die Peterskirche und die Stadtallee, an Gretchens Stube, an den Garten der Witwe Schwerdtlein; den nächtlichen Spuk der Hexenküche umlauert das mystische Frankfurt noch immer. Es gibt in dieser Stadt das Bild des Naphtali Cohen, Rembrandtisches Bild des breiten, mächtigen Rab-

biners im dunkeln Bart und Barett, mit dem sprühenden Feuerzeichen auf dem Vorhang. Im Jahre 1711, sagt die Legende, sei im Hause dieses Mannes der große Judenbrand ausgebrochen, die Zauberlehrlinge, die in Abwesenheit des Meisters ihren Vorwitz übten, vermochten das Feuer nicht zu löschen, es ergriff zuerst die eine Seite der Gasse und legte mit drehendem Wind auch die andere nieder. Noch lebten in dieser dunkeln Gasse die mit Magie geladenen Bräuche, Klagen, Anrufungen, Ammenmärchen des ewigen Volkes, Glaubensdinge, die sich längst in die verschneite Welt des Ostens verloren haben. Aus allem, was niederbrennt, steigt ein Phönix; stieg aus der Asche des Frankfurter Ghettos der Phönix der messianischen Hoffnung? Zum erstenmal seit den Judenschlachten vergangener Jahrhunderte zerbrach das Gefäß dieser Gasse. Es heißt, daß ihre

Bewohner bei christlichen Nachbarn Obdach fanden, die alte Feindschaft schien für den Augenblick vergessen; wirkten Mitleid, bewundernde, sehnsüchtige Seelenbewegung, Mit-Erwartung des Meschiach, die jeden erstgeborenen Knaben heiligt, in die altfränkischen Stuben, in das Haus des Schultheißen hinüber, daß sie aufs neue zur Sage wurde — bis in den Leib hinüber, der dem deutschen Volk den poetischen Heiland schenkte? Man wird sich der Geschichte erinnern, die Bettina in einem Brief an Goethe von seiner Mutter bald nach ihrem Tod erzählte, sie spricht von der romantischen, schwärmerischen Neigung des damals siebzehnjährigen Mädchens, das später des Dichters Mutter war, zu dem nach Frankfurt geflohenen unglücklichen Kaiser Karl VII., der im schwarzen Kleide am Karfreitag im Dom, im Vorüberfahren auf der Straße, bei offener Tafel im

Kreis der Fürsten auf dem Römer über den Becher hinweg sein Auge auf das schöne Kind des Stadtschultheißen richtete und in ihrem Herzen heimlich weiterlebte, eingeprägt für immer durch den dumpfen Ton der Domglocken, die bald nach der Abreise des Kaisers eine Woche lang seinen Tod ausläuteten. So mag wohl die Mutter dem Knaben Törichtes gesagt, Träume in die Seele gelegt haben, die später in den »Wahlverwandtschaften« dem Geheimnis wesenhafter Zeugung nahezukommen suchte. Verborgenstes Schöpfertum der feinempfänglichen, ganz beseelten Frauen in dieser Stadt! Unvergleichliche Reihe, die sich ins Ursprüngliche verliert und sich ins Gegenwärtigste fortsetzt. Sie umfaßt im Zeitraum eines einzigen Jahrhunderts die Namen Sybilla Merian, Mutter Aja, das Fräulein von Klettenberg, Diotima.

Die Judengasse verschloß sich noch einmal für

ein Jahrhundert, jetzt heißt sie Börnestraße zu Ehren des Löw Baruch, der dort geboren wurde, dieses Emanzipierten, der sich Ludwig Börne nannte und mithalf, das Deutschland der Paulskirche vorzubereiten. Es war Börnes Kritik an Goethe, die zuerst ein leises Zwielicht um das Wesen des Goethe'schen Erfolges legte: sie richtet sich aus einem tiefen Unbedingten, aus einem heimlichen und ewigen Jerusalem gegen den Heiden und Selbstvergötterer, den alles Sybaritische, Nihilistische, Augenblickslüsterne der Zeit zu ihrem Abgott erhob. »Ein Kind ehrbarer Eltern«, schreibt Börne, »entzückte es ihn, als ihn einst ein Gassenbube Bastard schalt, und er schwärmte mit der Phantasie des künftigen Dichters, wessen Prinzen Sohn er wohl möchte sein. So war er, so ist er geblieben.« An den großen Landsmann, der die französische Revolution eine verdrießliche Ge-

schichte nennt, richtet Börne diese Worte: »Bürger einer freien Stadt, erinnerte er sich nur, daß er Enkel eines Schultheißen war, der bei der Kaiserkrönung Kammerdienste tun durfte.« Und er fügt hinzu: »Der Himmel gab dir eine Feuerzunge, hast du je das Recht verteidigt? Du hattest ein gutes Schwert, aber du warst nur immer dein eigener Wächter.« In der Tat, die titanischen Nöte der Gewissen und des Lebens gehen nicht ein in den großen Ton des alten Goethe, er kennt nicht die Masse, noch nicht das Schicksalsgesetz, das den Menschen in Masse wandelt und die Erde in ein stöhnendes Fahrzeug unter ihr; wohl spricht er das prophetische Wort von der künftigen Verbindung der Weltmeere durch die Kanäle von Panama und Suez, berühmte Stellen der von Eckermann aufgezeichneten Gespräche, Frankfurt zuzuschreiben und dem Geist, an dem die alte

Reichsstadt einen ahnenden Teil hatte, und den doch erst ganz aus unendlicher Ferne Walt Whitman mit der Lust und dem Wahrheitsglanz eines neuen atlantischen Dichtertums erfüllte. In der Finsternis der Deutschen, die heute ist, brennen andere Strophen gewaltiger als das Goethesche; Hölderlins Verse, erst heute ganz beachtet, Gesang eines Volkes nah seinen höchsten und wirklichsten Entscheidungen, weisen größer, sehnender und erfüllungssicherer auf das Unerfüllte der deutschen Geschichte. Hölderlin erlitt in Frankfurt das Hauslehrerelend an demselben Hirschgraben mit seinem geselligen Schwärmen und Treiben, in einem der ins Grüne zurückgezogenen reichen Häuser, die im Widerglanz des Empire, im Nachglanz älterer Kaiserzeiten, im Reichtum ihrer Gärten und Salons die lieblichen und hohen Frauen bergen. Die parkbesitzenden Fa-

milien von Frankfurt leben noch, eine sich ausschließende, überm Boden stehende Schicht der Gesellschaft, deren Männer in den wohlgehüteten Klubs den Ankömmlingen des neueren Handels-, Bank- und Zeitungskapitals begegnen. Viele von ihnen tragen noch die altbekannten Namen französischer und italienischer Abkunft, doch die alten beginnen zu sinken, neue aufzukommen. Wir sprechen von Hölderlin, dem namenlosen unter all diesen namhaften Leuten; er verdiente zum Patron der Künstler erhoben zu werden, die an dieser Stadt, an den Städten unserer Zeit zerbrechen. Was aus den Versen des Schwaben lodert, der an dem Frankfurt der hochbürgerlichen Spätzeit zerbrach, das ist die messianische Flamme, dieselbe, die einst in Griechen und Juden loderte und auch den Söhnen Germaniens Wahrheit ist.

IV.

Für das Bildnis des Monarchen, der sich in seinen Aufzeichnungen erinnert, einige Schnellzugslinien gebaut zu haben, die Frankfurt umgehen, ist in den Nischen des Kaisersaales im Römer kein Platz mehr gewesen. Die zweiunddreißig Nischen sind mit den Bildern und dunkeln Wahlsprüchen der Kaiser gefüllt, das Kapitel der neuen Geschichte, das 1806 begann, ist erst im Anfang. Dem Kaiser, der nicht mehr das Symbol eines majestätischen Deutschland war, bereitete das moderne Frankfurt die Huldigung in der glasüberwölbten Festhalle, im fleischfarbenen Gewimmel der Köpfe, im Schwarzweiß der befrackten Gesangvereine, das den hohlen Schall erzeugte. Ist nicht diese Stadt immer der Angelpunkt, die feste Pforte des Reiches gewesen? War nicht für

Bismarck, den preußischen Gesandten, der hier widerwillig lebte, Frankfurt ein Ort der Qual, doch auch der inneren Schulung zu dem Werk des preußisch-deutschen Baues, so wie einst für Friedrich die Küstriner Gefangenschaft? An der Mündung des Mains, der stark genug daherfließt, um selbst den Rhein auf ein Stück in seinen Weg zu zwingen, teilt sich die Linie des Rheines in die beiden nach Norden weisenden Senken; die eine setzt sich im Strome fort, die trockene weist nach Hamburg, die bildet die dichteste Reihe der Hochschulen in Deutschland. Um den bedeutenden Landstrich der fränkischen Erde, in dessen Mitte Frankfurt liegt, wandelten die Sitze der Reichsmacht wie die Monde um den Planeten; das alte Worms, das üppige Mainz, das mächtige Köln und Aachen, das strenge Goslar, das fernwirkende stolze Wien und das befehlende Berlin

drückten Frankfurt niemals zu den Schatten nieder. Städte, die einst mit Frankfurt wetteiferten, sind in den Hintergrund getreten. Jüngere, größere Städte als Frankfurt, sichtbarer am Weltgeschehen, werden von bedrohlicheren Wandlungen ergriffen. Das Frankfurt der Bankhäuser und der Zeitung, die für seine Interessen typisch ist, das vom proletarisch-kleinbürgerlichen Gürtel eingeschlossene, von den Dämpfen der Industrien umlagerte Frankfurt vollzieht jetzt an sich selbst den Umschwung in einen neuen, Hamburg verwandten Charakter; unzerstörbar in seinem sachlichen Ausdruck, tritt es zugleich in die Reihe jener neuen Städte mit alten Namen, die ihren Zusammenhang verstärken, zu Rotterdam, Köln und Basel. Frankfurt war Großstadt durch seine Beziehung zu den weltbestimmenden Dingen, als noch die enggestellte Schar seiner Häuser im Kranz der elf Bastionen

Platz fand. Ohne jemals der Sitz einer Dynastie gewesen zu sein, hat diese Stadt mehr politisches Getriebe in ihren Mauern gesehen als irgendeine Stadt des inneren Europa, sie hat Kriege überdauert, ohne zerstört zu werden, sie war Wechselplatz und sammelte ihren Reichtum im Wechsel der Epochen. Europäische Veränderungen haben die Bedeutung des Rheintales geändert, das Rheintal war einst der Weg der römischen Bildung in den Norden, es beginnt heute als die Verbindung des Weltmeeres mit dem Binnenlande verstanden zu werden. An der großen nordsüdlich gerichteten Kulturstraße tut Frankfurt seinen Dienst. Im Absterben der Messe und des großen Bücherhandels, im Verfall des Reiches, im Aufstieg des kapitalistischen Zeitalters retteten Kaufleute durch ihre Geschicklichkeit, Bankherren durch ihre Fürsprache, Dichter durch die inneren Kräfte dieses

Bodens immer wieder der Stadt ihre Freiheit. Als die Frankfurter Börse aufhörte, die oberste des Festlandes zu sein, hielten neue Formen des Fernhandels, des Metallgeschäftes, der Industriebeteiligungen, zuletzt die spätgegründeten eigenen Industrien die Bedeutung der Handelsstadt auf breiteren Feldern lebendig. Man hat eine neue Messe gegründet; dieses Wiedererstehen rechtfertigt das Erinnern an die alte, die durch Jahrhunderte aus dem juristischen Vorzug des kaiserlichen Privilegs neben dem geographischen ihre Gewinne zog. Die werkbundmäßigen Gebäude dieser Messe, ihre Plätze und Höfe, auf Turmhäuser und Säulengänge eingerichtet, beginnen dem Gesicht der Stadt einen neuen Zug einzufügen, dessen Geheimnis der Wettstreit der schwarzen und der weißen Kohle ist; Frankfurt liegt auch hier auf der Linie des Uebergangs. Neue Probleme sind aufgeworfen

und verkünden neue Schöpfungen. Ist nicht das Rheinland wieder zur europäischsten Landschaft geworden, ganz von Tragik durchdrungen? Kündet sich hier nicht neues nationales Leben an, begleitet von neuen internationalen Beziehungen! Geschäftsstadt ohne City, deren steinerne Kontore an ruhigen Straßen und im Grünen liegen, politische Stadt ohne Amt, Stadt der Besitzenden und Informierten, deren Aufmerksamkeit auf das Geld ebenso unerschütterlich ist wie ihre Bereitschaft, sich in Neuyork und London wie auf dem eigenen Boden zu bewegen, seltsames Gewächs der fränkischen Erde, als ein Sitz bedeutender Arbeit und Unternehmung zugleich die Mitte zwischen einigen zwanzig Universitäten, Hochschulen, Akademien und Sammlungen der Kunst im westlichen Deutschland, doch ohne die Kriegstaten und Leidenschaften der territorialen Staa-

ten, wuchtig in seiner Passivität, seinem Ausgleich und seiner Dauer, Reichsort, der aus dem Opfer, das Preußen einer neuen Länderordnung im Westen des Reiches wird bringen müssen, und im künftigen Bündnis der Großstädte das Maß der Freiheit wiederfinden kann, dessen jede wahre Stadt bedarf. Die Mächte der Zeit ringen in dieser Stadt unsichtbar miteinander, sie gestalten ihren Demos. Geldmarkt und Fabrikmacht sind hier verbündet, aber in stillen Lehrhäusern, Erlebnissen und Begegnungen zieht sich schärfer als anderswo zusammen, was über das wirtschaftliche Prinzip hinaus seinen Weg in das europäische Schicksal sucht. Die Innenstadt, die sich schmückt und reinigt, verkündet die Besinnung. Wuchs nicht ein großes Unglück der Welt aus dem Mangel an Gastlichkeit, aus tausend Erschwerungen des Reisens? Vielleicht werden doch die Städte, deren

beste Luft der Friede ist, dieses Unglück besiegen. Wären große Staaten dem Beispiel des alten Stadtstaates gefolgt, der Frankfurt hieß, wir würden in der Sinfonie der Stimmen weniger von dem Waffenlärm und dem Wehklagen hören, das sich im europäischen Antlitz so unwirsch widerspiegelt.



Druck der

Hauserpresse (Hans Schaefer)

Frankfurt am Main





